

Zweck

Grundlagen der Architektur VIII

Die dem Wohnen dienenden Zwecke

		Wie wir Menschen auf der Erde sind	

Jürgen Hasse, Professor am Institut für Humangeografie an der Universität Frankfurt, führt uns in einem philosophisch-phänomenologischen Diskurs von Platon über Immanuel Kant zu Karlfried von Dürckheim und vor allem zu Martin Heidegger, der einen Großteil seiner Arbeit dem Bauen und Wohnen widmete.

- 1 Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Band 7: Vorträge und Aufsätze. Frankfurt am Main 2000, S. 149.
- 2 Ebd., S. 147.
- 3 Vgl. ebd., S. 147f.
- 4 Ebd., S. 163.

Das Be-Denken des Wohnens hat kein anderer Philosoph so nachhaltig geprägt wie Martin Heidegger. Er würdigte es in seiner existenziellen Lebensbedeutsamkeit und stellte sich jeder trivialisierenden Verkürzung auf ästhetische Fragen (schönes Wohnen) oder solcher seiner Verwaltung (statistische Erfassung von Wohnungen und Wohnenden) entgegen: „Die Art, wie du bist und ich bin, die Weise, nach der wir Menschen auf der Erde *sind*, ist das *Buan*, das Wohnen“¹. Die dem Wohnen dienenden Bauten „bleiben ihrerseits vom Wohnen her bestimmt“². Auch jene Bauten, die keine Wohnungen sind, bezwecken im weiteren Sinne das Wohnen. In den Blick kommen somit *alle* Bauten:

Kaufhäuser, Parkhäuser, Schulen, Fabriken, Bibliotheken, Hallenbäder, Kraftwerke, Kläranlagen und Mülldeponien. Selbst allein temporäre Raumnutzungen wie Märkte dienen dem Wohnen. Bauen und Wohnen bilden einen kreislaufähnlichen Zusammenhang. Dies heißt zugleich, dass das Bauen dem Zweck dient, das Wohnen zu ermöglichen.³

Während die Zwecke des Bauens vom Wohnen her bestimmt werden, untersteht das Leben keinem Zweck. In säkularen Zeiten, in denen nicht nur ökologische Problemlagen eskalieren, hilft die mittelalterliche Überzeugung nichts, Gott werde die Geschicke der Welt schon zum Guten lenken. Der Mensch ist sein eigener Herr. Nichts Leben-

diges auf Erden, das im Sinne von Aristoteles von sich aus wächst und insofern zur Natur gehört, untersteht einem Zweck. Die Freiheit des Menschen mündet in die auf ihm letztlich lastende Pflicht, mit den Folgen seines wohnenden Lebens selber fertig zu werden. Die Herausforderungen, die sich mit der Art und Weise stellen, wie der Mensch die Erde be- und verwohnt, richten sich allein an diesen selbst. Umso eindringlicher klingt deshalb Heideggers imperativer Wunsch: „Genug wäre gewonnen, wenn Wohnen und Bauen in das *Fragwürdige* gelangten und so etwas *Denkwürdiges* blieben.“⁴ In die Mitte der kritischen Revision des eigenen Lebens rückt die Praxis der Bewohnung der Erde.



Verkehrsinfrastrukturen, wie der Betriebshof der Frankfurter U-Bahnen in Hedderheim, dienen dem Zweck der Vernetzung inner- und außerstädtischer Orte des Wohnens.
Foto: Jürgen Hasse

Was sind Zwecke?

Im Althochdeutschen bedeutete *Zweck* „zunächst einen ‚Nagel‘ oder ‚Pflock‘, darunter auch den in eine ‚Zielscheibe‘ eingeschlagenen“⁵. *Zweck* hieß auch ein „kleiner spitziger nagel aus holz oder eisen, bes. zum befestigen der sohlen an den schuhen“⁶. Ein Selbstzweck verlangt *keinen* übergeordneten Zweck. Das Leben hat seinen „zweck an sich selbst“⁷. Aber die Art und Weise, wie die Menschen wohnen, verlangt die Setzung von Zwecken. Sie folgen dem übergeordneten Ziel, in einer Gegend und an einer Stelle im Raum gut und glücklich leben zu können. Zwecke stehen in einem sinngebenden Rahmen, den die Wohnenden abstecken. Zur Zielerfüllung reklamieren sich Programme, die aus Zwecken Tatsachen werden lassen und einer angestrebten Wohnsituation das erwünschte Gesicht geben. In der Gegenwart nehmen die Menschen für ihr *lokales* Leben jedoch in einem *globalen* Maßstab Ressourcen in Anspruch. Damit ist jede persönliche Wohnsituation in die gemeinsame Situation aller auf der Erde Lebenden eingewickelt. Kein dem So-Wohnen dienender Zweck kann deshalb nur für sich betrachtet werden.

Schon in der antiken Philosophie wurden Ziele und Zwecke nicht isoliert gesehen. Platon hatte es in das „Problem von Einheit und Vielheit“ eingeschrieben⁸. Damit reklamiert sich eine Ethik des Handelns⁹, die auch die Abwägungen von Mitteln und Zwecken des Wohnens betrifft. Da aber die Zwecke höher stehen als die ihnen dienenden Mittel, gilt die relativierende Regel: Der Zweck heiligt die Mittel. Nicht die Mittel stehen an erster Stelle einer Pflicht zur Rechtfertigung, sondern die Zwecke und mit ihnen die Praxis der wohnenden Gestaltung des individuellen wie kollektiven Lebens. In ethischer Hinsicht heißt dies: Zwecke müssen *vernünftig* sein, sonst könnte man Brücken ins Leere bauen oder sich hemmungslos in sinnlichen Ekstasen ergehen. Mit Immanuel Kant streicht Wolfgang Welsch heraus: „Die Architektur der Empfindung und der Lust umfaßt von nun an zwei Niveaus: das Erdgeschoß des ‚Sinnen-Geschmacks‘ und das Obergeschoß des ‚Reflexions-Geschmacks‘“¹⁰.

Das Wohnen wird von einem dichten Netz der Zwecke überspannt. Sie sind „Programme für möglichen Gehorsam“¹¹. Sie sind sowohl in rationale als auch emotionale Motive verflochten. Schon die Wahl der Art des Wohnens (Wohnmobil versus Penthouse) folgt *beiden* Impulsen. Auch die Wahl des Wohnorts ist nie das Resultat nur

rechnender Analysen. Ein Wohnort muss ja nicht nur „funktionieren“. Vielmehr muss er sich im praktischen Leben bewähren. Und er muss gefallen. Sonst kann er nicht zur Heimat werden. Die mit der Einrichtung einer Wohnung verbundenen Zwecke folgen oft jedoch eher ästhetischen Wünschen als vernünftigen Erwägungen. Aus vielen Gründen vermischen sich im Alltag Wünsche mit Pflichten und normativen Geboten. Aber selbst im Zeitalter eines sich krisenhaft zuspitzenden Mensch-Natur-Verhältnisses springen ethische Programme der Sorge in aller Regel nicht von selbst an. Und so ist es an der Politik, auf *kluge* Weise Weichen zu stellen. Das *sorglos* Bezweckte gibt es im 21. Jahrhundert nur noch in Nischen geradezu intimen Wohnens, und selbst diese hängen noch an fragilen Fäden im Gewebe globaler Zusammenhänge.

Der Zweck verhält sich zum Bezweckten wie das Programm zum Sachverhalt.¹² Es *soll* etwas *wirklich* werden. Sinn macht das aber nur, wenn die Zwecke nachvollziehbar und vernünftig sind. Kommunalpolitik kann den Bogen schnell überspannen, wenn sie zum Zwecke der Verbesserung der Wohnqualität eines innerstädtischen Quartiers ganze Straßen zugunsten von Fahrrädern für den Autoverkehr sperrt. Wenn dann als Folge der Errichtung von Sperren die Feuerwehr durch das umständliche Aufschließen von Schlössern nur verspätet ein Feuer löschen oder einen Verletzten bergen kann, sind nur ideologische Ziele erreicht. Der Einsatz von Mitteln, die den Menschen letztlich mehr schaden als nützen, steht ethisch auf dünnem Eis.

Die Häuser, in denen die Menschen wohnen, erfüllen ihren ersten Zweck in der Ermöglichung einer guten Behausung. Den Zwecken folgt aber nicht erst das fertige Wohnhaus, sondern schon das Einräumen der (Wohn-)Räume, denn „Einräumen heißt, daß ich jedem Ding im Raum (...) die Stelle zuweise, an die es fortan gehören soll.“¹³ Den Zwecken sind jedoch nicht erst die Dinge im Raum unterworfen, sondern bereits die Räume einer Wohnung. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Arbeitszimmer, Kinderzimmer usw. nennt Karlfried Graf von Dürckheim deshalb „Zweckräume“. Sie sind „für etwas oder zu etwas da.“¹⁴ Manche Leute haben einen Computerraum, in dem sie die Zeit mit digitalen Spielen im virtuellen Raum totschlagen. Andere haben eine Empfangshalle, weil sie angesichts schier unerschöpflicher Geldquellen zeigen wollen, wer sie sind. Im bezweckenden Gebrauch der räumlichen und dinglichen Welt des Wohnens zeigen die Wohnenden ihr Gesicht – man kann auch

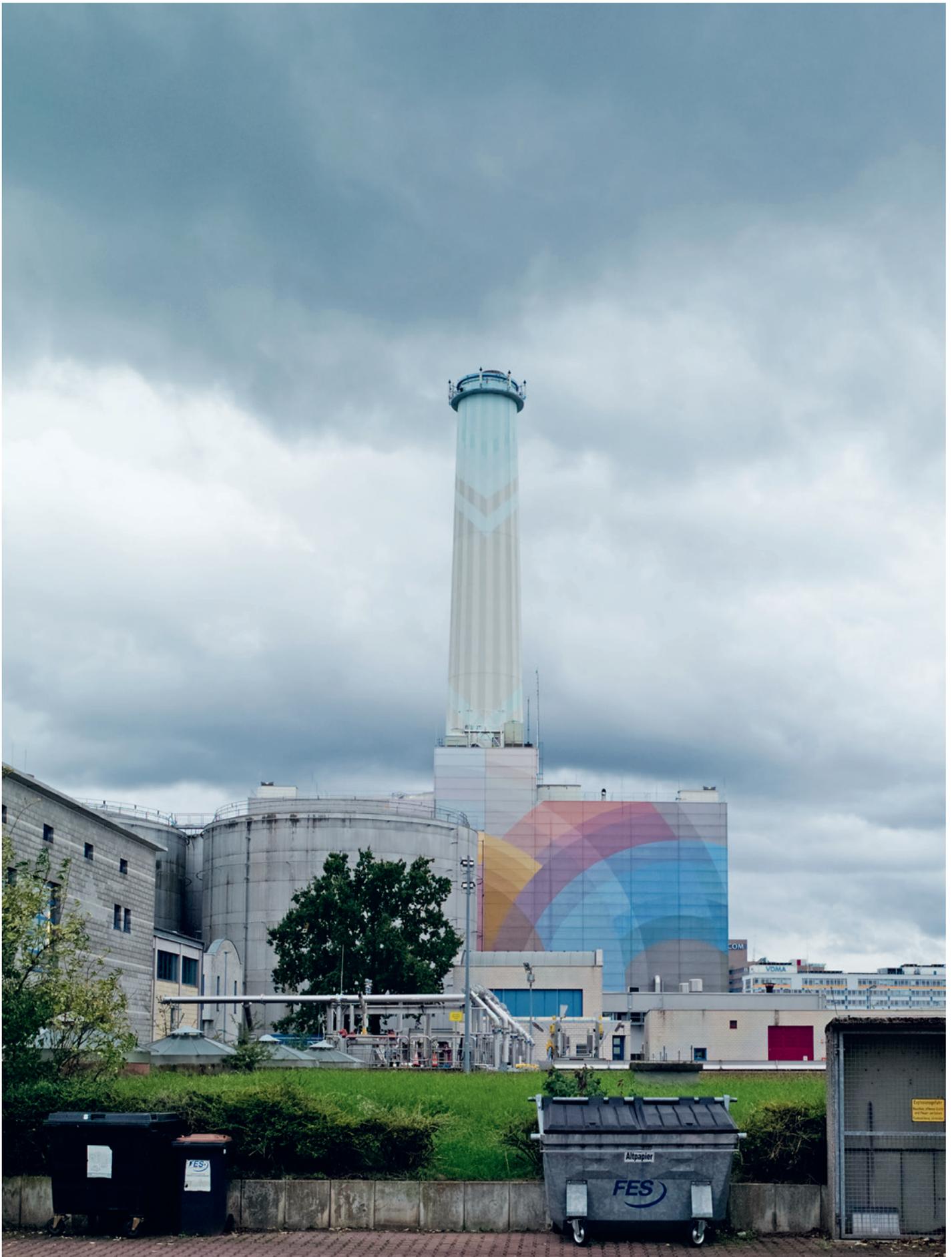
- 5 Hoffmann, Thomas Sören: „Zweck“. In: HWPh, Band 12, Sp. 1486–1510, hier Sp. 1486.
- 6 DWB, Band 32, Sp. 955.
- 7 DWB, Band 16, Sp. 506.
- 8 Hoffmann: „Zweck“, a.a.O. Sp. 1488.
- 9 Vgl. dazu Hasse, Jürgen: Was bedeutet es zu wohnen? Anstöße zu einer Ethik des Wohnens. Verlag Karl Alber, Baden-Baden 2023.
- 10 Welsch, Wolfgang: Grenzgänge der Ästhetik. Stuttgart 1996, S. 111.
- 11 Schmitz, Hermann: System der Philosophie. Band III: Der Raum. Teil 4: Das Göttliche und der Raum (zuerst 1977). Bonn 1995, S. 381.
- 12 Vgl. Schmitz, Hermann: Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie, Bonn 1994, S. 70.
- 13 Bollnow, Otto Friedrich: Mensch und Raum. Stuttgart u.a. 1963, S. 208.
- 14 Vgl. Dürckheim, Karlfried Graf von: Untersuchungen zum gelebten Raum (zuerst 1932). Hgg. von Jürgen Hasse. Frankfurt am Main 2005, S. 83.
- 15 Heidegger, GA, Band 7, a.a.O., S. 152.

sagen: im *Bauen* des Wohnens. Dieses Gesicht ist nur selten schön und glatt. Meistens hat es Falten, an denen sich Spuren des Lebens wie der Choreographien des Wohnens zeigen.

Aber nicht alles, was dem Wohnen dient, ist Ergebnis der Umsetzung von Zwecken. Der Trampelpfad, der den Weg zwischen Wohnhaus und Supermarkt verkürzt, wird nicht zuerst entworfen und dann gebaut. Er wird performativ und intuitiv ausgetreten – als „Abdruck“ leiblichen Im-Raum-seins. Sobald er dann aber oft genug von Vielen benutzt wird, ist ein Weg da. Die befestigte Straße entsteht anders. Sie soll von *vornherein* einem verkehrspolitischen Zweck dienen. Daraufhin werden Programme entworfen: solche der Verkehrsplanung, der Bürgerbeteiligung, der Finanzierung, der tiefbautechnischen Vorbereitung, der baulichen Ausführung, der politisch inszenierenden Einweihung und schließlich der erweiternden Implementierung in Verkehrlenkungssysteme und zuletzt der praktischen Inbetriebnahme.

Die Welt ist das Haus des Wohnens

„Die Sterblichen wohnen, insofern sie die Erde retten“¹⁵. Damit spricht Heidegger eine umfassende, nicht nur ökologische Form der Schonung der Erde an. In einer 1956 in Lörrach gehaltenen Rede sagte er, „die Welt (ist) das Haus, das die Sterblichen bewohnen.“¹⁶ Mit der Metapher der *Schonung* des kosmologischen Wohnhauses „Erde“ verbindet sich ein ethischer Auftrag, der in seinem Kern das Bauen betrifft. Mit



Wärme­kraftwerke sind Wohnbauten im weiteren Sinne. Das Heizkraftwerk der Mainova in Frankfurt-Niederrad versorgt seit 1963 die Wohnsiedlungen im Frankfurter Südwesten und den Flughafen mit Fernwärme. Foto: Jürgen Hasse



Die Erbauung der großen Stadt folgt auch Zwecken des Wohnens in- und außerhalb der Grenzen der Nation. Neubau der Europäischen Zentralbank in Frankfurt am Main, Fertigstellung 2014, Foto: Jürgen Hasse

dem politisch nüchternen Programm der „Nachhaltigkeit“ wäre es nur unzureichend umschrieben. Es geht nämlich viel mehr um die Gestaltung einer existenziellen Praxis ethisch verantwortbaren Wohnens auf der ganzen Erde.

Um darauf bezogene Zwecke verfolgen zu können, die ihren Grund im Ziel guten Lebens von Individuen und Kollektiven haben, muss der Mensch seiner Welt gewachsen sein. Das setzt voraus: Er muss sie verstanden haben. Nicht insgesamt und nicht in allem, aber doch in den Ausmaßen dessen, was in der Führung seines Lebens allfällige Relevanz besitzt. Nur

wenn das der Fall ist, kann sein Tun und Lassen Zwecken nachgehen, die nicht nur das Mögliche, sondern das Sinnvolle und Gute verwirklichen. „Das Dasein ist als wesenhaft befindliches je schon in bestimmte Möglichkeiten hineingeraten. Das besagt aber: das Dasein ist ihm selbst überantwortetes Möglichsein, durch und durch *geworfene Möglichkeit*.“¹⁷

Zu deren Nutzung muss er zunächst entwerfen, was er erreichen will. Ein Entwurf hat für Martin Heidegger deshalb auch die existenziale Struktur des Verstehens.¹⁸ Das menschliche Dasein ist ein verstehendes. „Dasein versteht sich immer schon und

16 Heidegger, Martin: GA, Band 16: Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges. Frankfurt am Main 2000, S. 537.

17 Heidegger, Martin: GA, Band 2: Sein und Zeit. Frankfurt am Main 1977, S. 191.

18 Vgl. ebd., S. 193.

19 Ebd.

immer noch, solange es ist, aus Möglichkeiten.“¹⁹ In der Nutzung von Möglichkeiten zur Gestaltung seines Lebens setzt der Mensch wiederum Zwecke, die er im Einsatz von Mitteln verfolgt.

Ethische Leitplanken und die Zwecke des Wohnens

Woran soll das Wohnen ethisch orientiert sein? In der Praxis des Lebens dürften *ästhetische* Normen oft an erster Stelle stehen – solche, die das Schöne, Repräsentative, Bequeme und Komfortable anstreben. „Gutes“ und nicht nur „schönes“ Wohnen überschreitet aber subjektiv beliebige Maßstäbe und folgt normativ *reflektierten* Zwecken, die sich auch an den Interessen des Gemeinwesens orientieren. *Gutes Wohnen* ist auf ein übergreifendes Ganzes bezogen, das heißt *insgesamt* „trefflich, tüchtig und tauglich“²⁰. Der höhere Wert des Guten verdrängt den niederen Wert, der dem großen Ganzen nicht gerecht wird. Was könnte dieses Ganze sein? Wir treffen es auf mehreren Ebenen multipolarer Vernetzung an: auf dem großen Maßstab von Nähebeziehungen (Nachbarschaft, Kommune, Kreis) und auf dem kleinen Maßstab globaler Verflechtungen, die das persönliche Wohnen an einem Ort im Hier und Jetzt überspannen. Das sind in der globalisierten Welt der Gegenwart im Prinzip alle in gewisser Weise dem Wohnen dienende Daseinsbereiche, die schon mit dem Essen und Trinken, der Bekleidung, der Mobilität und dem Verbrauch von Energie jeder Art (auch der Inanspruchnahme der Kräfte anderer Menschen) zu tun haben. Subjektive Zweckmäßigkeit steht also objektiver Zweckmäßigkeit nicht nur entgegen; sie hat sich ihr auch unterzuordnen.²¹

Das Beispiel des Essens: ein existenzieller Daseinsbereich des Wohnens

Das Essen folgt in seiner tagtäglichen Serialität scheinbar allein dem Zweck des befriedigenden Sattwerdens. Im Wohnen der Menschen erfährt es schon durch den Zweckraum der Küche eine herausragende Sonderung. In seiner vielschichtigen Verflochtenheit in soziale, ökonomische und ökologische Kontexte stellt das Essen a priori eine ethisch potentiell prekäre Komplexsituation des täglichen Lebens dar. Kein Essen darf nur auf angenehme Weise satt machen. Es muss – so könnte man im Fokus einer Ethik des Wohnens sagen – darüber hinaus *gut* sein. Eine sich massiv über- und fehlernährende Bevölkerung isst dagegen sorglos. Sie verstößt gegen das Eigeninteresse an einem langen und gesunden Leben, aber auch gegen das Gebot der Rücksichtnahme. Auch das Essen steht – neben allen anderen Ausdrucksformen des Lebens – vor dem Hintergrund einer Ethik *schonenden* Wohnens.

Derweil bleibt das Essen nur eines von vielen möglichen Beispielen, an denen sich illustrieren ließe, in welcher Weise die Setzung von Zwecken schon aus der Sicht eines jeden Einzelnen die umfassende *Sorge um sich* gebietet. Mit Sokrates streicht Michel Foucault heraus, dass den Bürgern beigebracht werden solle, „sich um sich selbst (anstatt um ihre Güter) zu kümmern“. Dann „lernten sie auch, sich um die Polis selbst (anstatt um deren materielle Angelegenheiten) zu kümmern.“²² Als Praxis der Schonung folgt Selbstsorge keinem narzisstischen, sondern einem gesamtgesellschaftlichen Zweck.

Zweckrationalität bedeutet auf dem Heideggerschen Niveau des „Worumwillen(s)“²³ demnach nicht nur, die in der (ästhetischen) Ausgestaltung des eigenen Wohnens angestrebten Ziele sinnvoll aufeinander abzustimmen. Zweckrationalität verlangt auch, die Nebenfolgen des eigenen Wohnens nachdenklich zu antizipieren. Dies bedeutet nicht zuletzt, das gefühlsmäßig Gewollte aufs faktisch Mögliche und ethisch Vertretbare hin zu prüfen.²⁴ Zweckrationalität verlangt aber *nicht*, das Kind mit dem Bade auszuschütten und gänzlich auf die Lenkung allen Tuns durch die menschlichen Gefühle zu verzichten. Sie ist der „schauenden Erkenntnis“ im Sinne von Edmund Husserl ähnlich, „die sich vorsetzt, den Verstand eben zur Vernunft zu bringen.“²⁵ Das *rationalitätsübergreifende* Vermögen der Vernunft besteht ja gerade darin, das affektive Fühlen und das logisch-rationale (das kalkulierend planende) Denken zu einer Synthese zu bringen. Und diese Synthese braucht Normen, an denen sie sich praktisch ausrichten kann. Das individuelle Streben nach Glück spannt *keine* tragfähigen Legitimationshorizonte auf. Nach Aristoteles setzen die Interessen „des gemeinsamen Lebens einer Vielzahl von Handelnden im Staat“²⁶ am Ende auch die dem individuellen Wohnen dienenden Zwecke.

Univ.-Prof. Dr. Jürgen Hasse lehrte – nach mehrjähriger Lehr- und Forschungstätigkeit an den Universitäten Oldenburg (Geografie) und Hamburg (Erziehungswissenschaft) – von 1993 bis 2015 am Institut für Humangeographie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Im Zentrum seiner jüngeren Forschungen und Publikationen stehen phänomenologische Fragen zu Raum und Gesellschaft, zum Mensch-Natur-Verhältnis und zur Ästhetik. Er ist Mitglied in Herausgebergremien sowie wissenschaftlichen Beiräten verschiedener Print- und Onlinepublikationen.

- 20 Kirchner, Friedrich/Michaëlis, Carl (Begr.): Wörterbuch der philosophischen Begriffe. Hamburg 1998, S. 276.
- 21 Vgl. auch Mittelstraß, Jürgen: „Zweckmäßigkeit“. In: Mittelstraß, Jürgen (Hg. 1995): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Stuttgart und Weimar, Band 4, S. 868.
- 22 Foucault, Michel: Hermeneutik des Subjekts (zuerst 1981/82). Frankfurt am Main, 2004, S. 600.
- 23 Heidegger, Martin: Sein und Zeit, a.a.O., S. 143.
- 24 Zimmer, Jörg/Regenbogen, Arnim: „Zweck/Mittel“. In: Sandkühler, Hans Jörg (Hg. 2010): Enzyklopädie Philosophie. Band 3. Hamburg, S. 3129–3133, hier S. 3132.
- 25 Husserl, Edmund: Die Idee der Phänomenologie (Vorlesung von 1907). Haag 1958, S. 62.
- 26 Rese, Friederike: „Zweck/Mittel“. In: Betz, Hans Dieter u.a. (Hg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Tübingen 2005 (<https://referenceworks-brill-com.proxy.ub.uni-frankfurt.de/display/entries/RGG4/COM-025477.xml?rskey=PTshrL>) (12.09.2024).